

### Aus Deutschlands großer Zeit.

Napoleon, „der verwundete Löwe“, war im eigenen Land gestellt und hart bedrängt worden. Mit dem 1. Jan. 1814, als Blücher über den Rhein gesetzt war, begann ein neuer Abschnitt des Völkerringens. In verschiedenen Gefechten, besonders aber in den blutigen Schlachten von Brienne und La Rothière am 1. Febr., hatte Napoleon die unaufhaltsame Stoßkraft der vereinigten Armeen und die Kriegskunst des alten Blüchers durch schwere Verluste erfahren müssen. Und der Fall der festen Stadt Sens, wo die Oesterreicher und Württemberger am 11. Febr. bei der Erstürmung sich hervortaten, bedeutete einen schweren Schlag für den Korjen. Aber noch einmal raffte er sich auf und errang bei Montmirail und Bauchamps am 14. Febr. Erfolge, die die schlesische Armee 15 000 Mann und 27 Geschütze kosteten. Der linke Flügel des schlesischen Heeres unter Blücher war bei Bauchamps schwer bedrängt. Als die Jägerschen Truppen von französischer Kavallerie umstellt waren, ließ Hauptmann von Neumann seine schlesischen Schützen die Hirschkäfer angreifen wollten, suchte Neumann den Stoß abzuwenden. Und mit Hurra, wie eine eiserne Mauer, gingen die Schützen zum Angriff vor, daß die Reiter vor den eisenstarrten Kämpen abbiegen mußten. Die todestroge Tat, die unser Bild packend darstellt, sollte dem entschlossenen Führer nicht vergessen werden; er starb als Generaladjutant des Königs, und sein Truppenteil erhielt zur Erinnerung an den großen Tag im Jahr 1889 durch Kaiser Wilhelm II. die Bezeichnung „Jägerbataillon von Neumann (1. Schlesisches) Nr. 5.“ — Ebenso war die Schlacht bei Montereau am 18. Febr. für Napoleon günstig. Den Schlesiern waren die Württemberger unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu Hilfe gekommen, und diesen war die Aufgabe zugefallen, den Uebergang über die Seine zu halten. Allein Napoleon warf eine gewaltige Macht, 18 000 Mann, darunter 2500 Reiter, mit zahlreichem Geschütz gegen den Feind und zwang ihn, sich zurückzuziehen. Da die Seine nur auf einer Brücke zu überschreiten war, mußte die Infanterie der Württemberger, die den Rückzug deckte, den Angriff Napoleons, der gegen 3 Uhr selbst mit seiner Garde erschienen war, aushalten. Trotz der Verwundung bewährte der Kronprinz von Württemberg seine entschlossene Haltung und dachte nicht im geringsten an seine eigene Sicherheit. Napoleon selbst hatte es auf ihn abgesehen, ließ gefangene würt. Offiziere vor sich führen, erfragte von ihnen die Stellung des Kronprinzen und ließ zweimal aus einem Kugelpfänder in jene Richtung feuern, wobei er selbst mit dem Geschütz zielte. Glücklicherweise hatten die braven Würt. Gefangenen eine falsche Richtung angegeben, so daß der Kronprinz unverletzt blieb. Unser Bild zeigt den geschichtlich hoch interessanten Augenblick, wie sich der Korje über das Geschütz beugt und ein verwundeter Offizier rechts neben ihm den verhassten Franzosenkaiser beobachtet. Trotz des unglücklichen Ausgangs des Gefechts — die Württemberger verloren 72 Offiziere und 2731 Mann — bleibt jener Kampf gegen einen vielleicht 40 000 Mann starken Feind für die Württemberger ein Ruhmestag.

### Der rechte Wegweiser.

An einem Scheidewege  
Ein Kreuz als Weiser steht,  
Drauf kann ein jeder lesen,  
Der dort vorübergeht:

Ich zeige nach dem Himmel.  
O Wanderer, folge mir  
Und geh' den Weg des Kreuzes,  
Der führt zur Himmelskür!

J. Teich, Mal.

### zum Nachdenken.

**Wahrer Adel.** Bei einer Damenvorstellung fragte die Königin Luise die Gemahlin eines Majors vom Generalstab: „Was sind Sie für eine Geborene?“ Die Gefragte schlug erröthend die Augen nieder. „Ach, Majestät, ich bin gar keine Geborene.“ Sie war von bürgerlicher Herkunft. Es entstand ein Rätheln und dazwischen fiel die halblaute Bemerkung: „Also eine Mißgeburt!“ Die Königin schlug mit erstem Blick die Augen auf und wendete sich mit erhobener Stimme an die Unglückliche. „Sie haben recht schalkhaft geantwortet, Frau Majorin. Ich muß gestehen, in der Redensart von Geburt sein, habe ich, wenn damit ein angeborener Vorzug ausgedrückt werden soll, nie einen rechten Sinn finden können. Sind doch in der Geburt alle Menschen gleich. Allerdings von guter Familie sein, von ausgezeichneten Vorfahren abstammen, wer wollte das nicht schätzen? Aber das findet man, gottlob, in allen Ständen. Ja, aus den untersten sind oft die größten Männer hervorgegangen. Wohl kann man Adel und Reichtum ererben, aber innere Würdigkeit muß sich doch jeder für seine eigene Perle erwerben. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Veranlassung gegeben, das hier auszusprechen, und wünsche Ihnen und Ihrer Ehe viel Glück, dessen Quell doch im Herzen liegt.“

### Pixerbild.



Wo ist der Wächter?

### Allerlei Heiteres. — Räthelreue.

**Schön gesagt.** „Deine Zukunftszeit hat also eine großartige, hochmoderne Aussteuer?“ — Kaufmann: „Ja wohl, ich habe eine mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Braut.“

**Sarkastisch.** Barbier (indem er einen Kunden, der schon einige Wochen sein Abonnement schuldig ist, zum drittenmal schneidet): „Alle Wetter, merkt der denn immer noch nichts?“

**In deutsch.** A.: „Unverschämter Bengel, mein Veffe! Will mich anpumpen und legt dem Briefe gleich die Postanweisung bei!“ — B.: „Damit Sie sich nicht zu bemühen brauchen!“ — A.: „Ja, aber mit 40 Pf. hat er sie frankiert!“

**Der zerstreute Professor.** Richte (aufgeregt ins Zimmer stürzend): „Entsetzlich, Entsetzlich, eben habe ich mich mit Zahnarzt Weinig verlobt!“ — Professor (von der Arbeit aufsehend): „Dat's sehr wehgetun, Gustel?“

**Aberrirte Besichtigung.** Gnädige: „Wo ist denn nur mein kleiner Hort?“ — Köchin: „Ich hab' auch schon alles durchsucht; vielleicht hat ihn gar am End' der Vakuumstauber mitaufgejaugt!“

**Fassend.** „Wenn ich meine Winterlandschaft verkaufe, darfst du dir von mir etwas wünschen, Olga!“ — „Nun, selbstverständlich einen Pelzmantel!“

### Bilderräthel.



Siehst du den stolzen Jäger schreiten  
Im Prachtwand zur Winterzeit?  
Zwei Hunde treulich ihn begleiten  
Auf seiner hohen Bahn, so weit.  
Nicht haben nur, ja Drachen, Schlangen  
Und Adler deut sein Jagdgeschütz;  
Den Löwen schaut er ohne Bangen,  
Den Bären und viel andres Wild.  
Erst wenn im Westen längst verschwunden  
Der Sonnenball, dann geht er aus;  
Gefolgt von seinen beiden Hunden  
Rehrt vor dem Morgen er nach Haus.

A. B.

**Silberräthel.**  
Dort, wo der linke Gensdarm haust  
Und laut des Bildbuchs Welle braust,  
Wo fühl der stolze Koler raubt,  
Siehst du mein schneebedecktes Haupt.  
Schon seit Erschaffung dieser Welt  
Strahl' ich am hohen Sternenzelt.  
Du kennst mich auch als Magdelein,  
Nun, sage mir, wer mag ich sein?

S. Hald.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
des Aenderungsräthels: Canton, An-  
ton; — des Silberräthels: Der Schnee;  
— des Eisapfenräthels: Die mit Eis-  
apfen behängten Buchstaben sind  
zweierteilte Art, solche mit einem  
Punkte oder Knopf und solche mit  
zwei Knöpfen. Werden erstere nach  
der Anzahl der von ihnen herabhän-  
genden Eisapfen geordnet und eben-  
so die Buchstaben der zweiten Art, so  
geben erstere das Wort: Eis- und  
letztere das Wort: Sport.

Rachdruck unserer Originalartikel wird gesetzlich verfolgt.

Verlag von B. A. C. an h, Altna i. B.



## Illustriertes Familienblatt.

N. 7. | Wochenbeilage zum Altnaer Kreisblatt. | 1914.

### Vater und Kind.

Novelle von A. Bickinger.

(Schluß.)

Anita trug den Knaben über die Gasse. Es war eine wunder-  
schöne Juninacht. Der Flieder duftete aus dem kleinen Garten.  
Die Fenster der Schmiede und der untern Stube standen weit offen.  
Peterfen sah drinnen beim jungen Schlosser. Die Meisterin, wohl  
um des Sohnes Enthaltensamkeit zu belohnen, der heute nicht in der  
Bude gewesen, hatte den Invaliden zu einem Imbiß in die Stube  
geladen.

Zum erstenmal seit vielen Jahren sah Peterfen wieder an einem  
wohlgeordneten Familientisch. Das Herz ging ihm auf; er redete  
mehr als sonst. Die Mei-  
sterin sah ihm gegenüber;  
aber sie mochte sich sper-  
ren, wie sie wollte, Peter-  
fens Art und Weise ver-  
fehlte nicht, auch auf sie  
Eindruck zu machen. Sie  
stellte plötzlich eine Flasche  
bessern Weines vor die  
Männer hin, dann trat  
sie hinaus in den Garten.

In ihrem Leben hatte  
sie sich nicht so oft geirrt,  
als in diesen letzten acht  
Tagen. „Ich habe es  
immer gesagt“, murmelte  
sie, zwischen ihren Beeten  
auf- und abschreitend,  
„Söhne sind viel schwie-  
riger zu erziehen als Töch-  
ter. Es kommt eine Zeit,  
da fragen sie nichts mehr  
nach der Mutter.“

Ueber diese Betrachtung  
fiel ihr plötzlich der Her-  
kules ein mit seinem  
ganzen Jammer um die  
Mutter.

„Gott im Himmel“,  
sprach sie leise, „nun liegt  
die alte Frau draußen auf dem Kirchhof, und kein Mensch wird je-  
mals das Grab schmücken.“ Sofort fing sie an, ihren reichen  
Blumenflor zu plündern; vor dem Fenster der Wohnstube, auf der  
kleinen Bank band sie einen schönen Totentanz. Drinnen sahen  
die Männer; die Frau achtete erst nicht auf ihr Gespräch, bis es  
ihr plötzlich vorkam, als ob des alten Mannes Stimme zitterte.  
Nun lauschte sie aufmerksam.

Peterfen erzählte seinem jungen Freund die Geschichte seines  
Lebens. Wie er dazu kam, plötzlich einem Menschen, den er erst  
kurze Zeit kannte, sein Herz zu öffnen, er wußte es selbst nicht.

Bar's das herzliche Benehmen, das der junge Mann ihm entgegen-  
brachte, war's die bürgerlich behagliche Umgebung oder der Geist  
des alten Weines, der feurig durch seine müden Glieder strömte —  
genug, des Mannes Lippen waren gelöst, und in bereiteter Weise  
schilderte er dem aufhorchenden Freund die eigene Jugendzeit, sein  
Hoffen und Streben; wie hochfliegend seine Pläne gewesen, wie hart  
und streng sein Herz. Er sprach von seinem Kunstschloß, von seiner  
blauen, kleinen Anne, wie er hatte die Heimat verlassen müssen und  
dann im Krieg um Arm und Bein gekommen war. Wie Trost und  
Mut, nicht mehr arbeiten zu können, mächtiger in ihm gewesen, als  
die Liebe zu den Seinen; wie er dann endlich zurückgekehrt sei in  
die Heimat, um zu erleben, daß er alles verloren.

Der Alte schwieg. Fritz schüttelte ihm die Hand. Nach einer  
Weile sagte er: „Wollt  
Ihr mir nicht einmal den  
Entwurf Eures Kunst-  
schlosses zeigen?“

Die Meisterin konnte  
eine ganze Weile nichts  
hören; die Männer spra-  
chen leise, in kurz abge-  
brochenen Sätzen.

Plötzlich hörte sie ihren  
Fritz ausruhen: „Das ist  
ja die Arbeit eines Mei-  
sters! Mann Gottes, Ihr  
tragt ein Kleinod in der  
Tasche, das Goldes wert  
ist! Wollt Ihr mir's zur  
Ausführung überlassen?  
Um alles bitte ich Euch,  
nehmt mich als Schüler  
an, laßt mich das Kunst-  
werk unter Eurer Auf-  
sicht ausführen — sprecht,  
entschließt Euch, Freund!“

Erst nach einer Pause  
sah Peterfen Worte.  
„Herrgott, das ist ein  
er auf, „bin ich wirklich  
noch der alte Peterfen?“

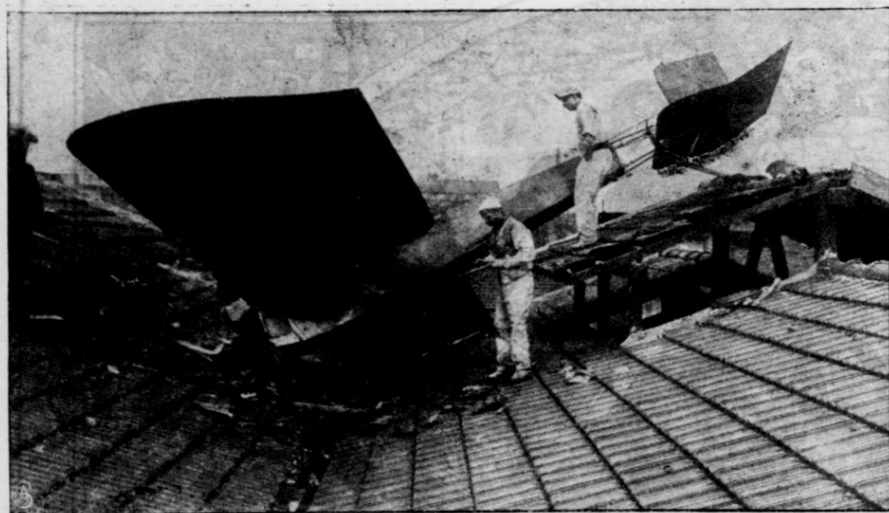
Ein lautes, gewalt-  
sames Schluchzen drang  
die Arbeit, draußen die



Napoleons letzter Sieg bei Montereau.

aus seiner Kche. Fritz beugte sich über  
Meisterin über ihren Blumenstranz.

Anita kam in diesem Augenblick um das Haus herum; sie war  
lange mit Carlos vor dem Fenster der Werkstätte gestanden, und sie  
hatten eifrig hineingeschaut in den von einer Dellampe schwach er-  
leuchteten Raum, den der kleine Lehrling mit Hilfe einer Magd zu  
säubern im Begriff stand. Anita betrachtete die freundliche Heimat  
des geliebten Mannes. Die Treppe, die in den Hausflur führte,  
war frisch gescheuert; der kleine Garten umschloß das Haus von  
allen Seiten; Anita atmete mit Entzücken die süßen Blumendüfte



Landung des französischen Aviatikers Gilbert auf einem Dach. Von einem Unfall, der aber nur dem Apparat Schaden brachte, ist kürzlich der bekannte Blériotflieger Gilbert betroffen worden. Er hatte mit einem neuen Militärapparat den Eiffelturm umkreist und versuchte auf dem Flugplatz zu landen, wobei er für kurze Zeit die Herrschaft über seinen Eindecker verlor. Der Apparat schlug auf das Dach eines Fabrikchuppens auf. — (Phot. Neurisse.)

ein. Im Strauch sang noch eine Nachtigall. An den Gartenzaun gelehnt, umfing ein seltsames Träumen das Mädchen. Carlos hatte sich dem Fenster der Wohnstube genähert. „Da sitzen sie ja beide beisammen!“ rief er beim Anblick Petersens und des jungen Schlossers. Die Meisterin hörte sprechen; sie trat rasch aus dem Dunkel des Gebüsches. Anita mit dem Kind an der Hand stand vor ihr.

„So“, begann die Frau, „also nachgelaufen kommst du ihm! Nicht einmal in seinem eigenen Haus ist mein Sohn sicher vor dir! O, diese Schande, Mädchen! Kannst du es verantworten, ehrbaren, tüchtigen Menschen Kummer und Kreuz zu verursachen? Was glaubst du denn, was bildest du dir denn ein?“

Anita hatte die Frau angehört; Blässe mit dunkler Blut hatten auf ihrem Antlitz gewechselt. Nun wollte sie antworten. Da wurde die Haustür geöffnet, und Fritz erschien auf der Schwelle. Die Worte erstarben ihr auf den Lippen; die Hände vor das Antlitz schlagend, eilte sie davon, an der Türe vorbei, in die Nacht hinein.

Fritz hatte die Mutter laut reden hören. Er sah die schlanke Mädchengestalt über die Straße eilen; sein erster Gedanke war, ihr zu folgen. Aber die Hand der Mutter umklammerte seine Rechte mit hartem Festen war ebenfalls unter die Tür getreten; er beugte sich über den kleinen Carlos, der schwer atmend am Geländer des Gartens lehnte. „Was ist dir denn?“ fragte der alte Mann in besorgtem Ton.

Da deutete das Kind auf die Meisterin; ein Strom von Tränen brach aus seinen Augen. „Vorse, böse Frau“, presste es hervor, „warte nur! Wenn Anita den Vater gefunden — er ist in den Krieg gezogen, lange, lange! Aber wenn sie tüchtig ist, wir der wiederkommen — und dann —“ Das Kind brach zusammen, Petersen riß es auf. „Was ist's mit Anitas Vater?“ schrie er. „Wo ist Anitas Vater?“

Aber mit Carlos' Kraft war es zu Ende, ein heftiger Krampfanfall schüttelte seine Glieder. Petersen hatte sich auf die Treppe niedergelegt und hielt das bebende Kind auf den Knien. Die Meisterin suchte es ins Leben zurückzurufen. Fritz war längst fort, Anita nach.

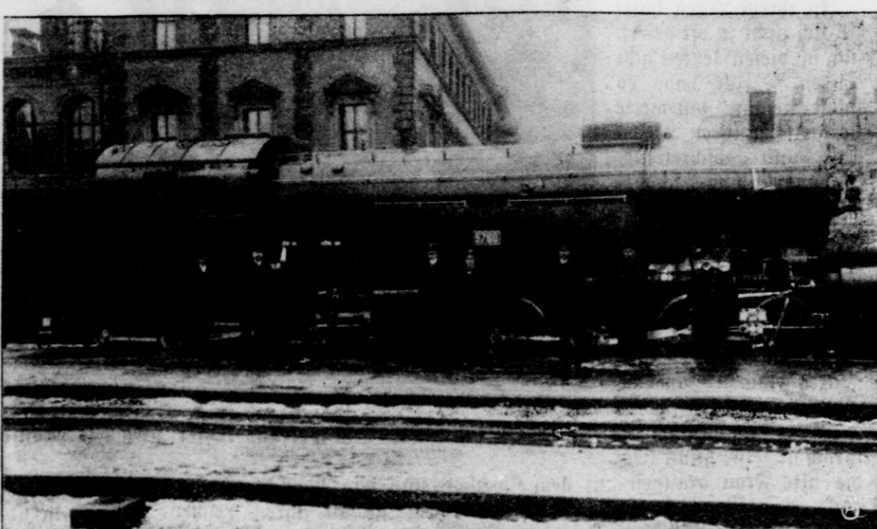
Er sah sie vor sich hereilen durch die Gassen, dann über ein schmales Feld, dem rauschenden Fluß zu, der hier das Land teilte. Eine entsetzliche Angst erfaßte den Mann. „Anita!“ schrie er, „höre mich!“

Sie verdoppelte ihre Eile. Da wußte er sich keinen andern Rat, als indem er ihr die Worte nachrief: „Carlos, dein Carlos führt!“ Das hemmte ihren Lauf.

Sie sprachen kein Wort unterwegs. Nun traten sie in die Gartentür, und Anita sank mit einem leisen Aufschrei neben Petersen in die Knie. Er hob zitternd ihr Haupt in die Höhe und fragte mit einer Stimme, die vor tiefster Erregung heiser klang: „Bist du mein, Anne?“



Geheimrat Dr. Ferd. Goeh, der 87jährige Vorsitzende des deutschen Turnvereins, der in Leipzig kürzlich sich der Amputation des linken Armes unterziehen mußte und die Operation gut überstand.



Die größte Güterzuglokomotive Europas, die wir hier zeigen, ist auf der bayerischen Eisenbahn verwendet und als Heißdampf-Tenderlokomotive System Mallet von der bekannten S. A. Maschinenfabrik in München erbaut worden. Diese Schiebelokomotive ermöglicht große Ersparnisse. Ein Bild von der Größe der Maschine geben folgende Zahlen: Länge der Lokomotive von Puffer zu Puffer gemessen 17,55 Meter, Zahl der Räderachsen 8, Gewicht 450 Zentner, Zugkraft 18250 Kilo, Betriebsdruck des Kessels 15 Atmosphären, Wasserkraft des Kessels 8350 Liter. — (Phot. Bericht Hoffmann.)

Sie schaute in sein Antlitz; ihre Augen erforschten seine Züge; halb zögernd, wie im Traum, erwiderte sie: „So nannte mich mein Vater.“

„Und dieser Vater, Anne, hieß er Petersen?“ Sie nickte, keines Wortes mächtig; plötzlich, wie von einer Erinnerung durchzuckt, sank sie aufschluchzend über das Kind hin an seine Brust.

Die Meisterin und Fritz hatten sich ins Haus begeben. Sie nahm ihren dicken Schlüsselbund vom Gürtel, und als Fritz mit gesenktem Haupt, in zitterndem Ton anhub: „Mutter!“ fiel sie ihm in ihrer alten, bestimmten Weise ins Wort: „Natürlich — in die Spelunke lassen wir sie nicht zurück; der Alte kann in meines Seligen Stube schlafen, Anita und das Kind bei mir. Wenn wir's nur durchbringen, das arme Würmchen.“ — Und sie klapperte entsetzlich mit ihren Schlüsseln. Fritz hauchte nach ihrer Hand und drückte sie krampfhaft. „Zawohl“, sagte sie, „ich habe es immer gesagt, auf den Hof kommt es nicht an, auf das Herz.“

Die draußen konnten nicht fertig werden mit Erzählen. Dicht aneinandergebrängt saßen sie beisammen, das leise atmende Kind auf den Knien. Immer inniger, immer lauter und herzlicher gaben sie ihrer unaussprechlichen Freude Ausdruck, sich wiedergefunden zu haben. Ohne daß sie es bemerkten, wurden die Atemzüge des Kindes kürzer und kürzer. — Die Meisterin kam, um ihre Gäste zur Nachtruhe zu holen. Nun erst wurden sie es gewahr, daß sie ihren Liebling verloren, daß er sie verlassen hatte.

Sie betteten ihn unter Blumen. Die Nachtigall sang noch immer. Niemand wagte die Stille zu unterbrechen. Fritz hatte den Arm um Anita geschlungen, und sie weinte leise an seiner Schulter.

### Sonnenschein.

Was ist es doch ein herrliches Ding um den Sonnenschein! In den trüben Wintertagen vermißt man ihn schmerzlich. Wenn die Sonne scheint, wird auch das Gemüt heiter, und fröhlich geht man an sein Tagewerk. Ja, wie nötig ist das Sonnenlicht für die Gesundheit der Menschen! Ein Arzt in einer Großstadt hat festgestellt, daß in ein und derselben Straße auf der Sonnenseite viel weniger Krankheitsfälle vorkamen als auf der Winterseite. „Sie war unter Sonnenschein“, sagte jemand an der Bahre einer Mutter. Das war ein kurzer Nachruf, aber er sagt mehr als eine lange Lobrede. Lege die Hand

aufs Herz! Bringt du auch Sonnenschein ins Haus? Der treibt du ihn durch dein böses Wesen, deine Nachlässigkeit, deinen unordentlichen Wandel? Werde Licht, und es wird Sonnenschein in Herz und Haus.

„Wichtig, wohin!“ wiederholte Krejton. „Vielleicht in den Kensingtonpark.“ Er hatte sich eben erinnert, daß er vor Jahren dort öfters mit jenem geliebten Mädchen, das er zu seiner Frau hatte machen wollen, zusammengetroffen war. Seit jener Zeit hatte er den Garten nicht mehr betreten; heute indes fühlte er das Bedürfnis, jene süßen Erinnerungen wieder aufleben zu lassen. Während der Fahrt verfiel er wieder in seine Träumereien.

Vielleicht hatte er doch unrecht getan, sich damals nicht zu erklären. Ach, er hatte es aber so gut gemeint! Er hatte das geliebte Wesen nicht einer unsicheren Zukunft preisgeben wollen, und nur aus Liebe zu ihr hatte er dem erträumten Glück entsagt. Und sie? Sie hatte einen anderen gefunden und bald darauf geheiratet. Er allein war einsam zurückgeblieben und konnte sich rühmen, ein alter Junggeselle zu sein, der keine Anforderungen mehr ans Leben stellte, dem keine Peise, kein Grog und hie und da ein Blaudeckstündchen mit einigen Kollegen, alten Seemannern wie er selbst, genügte. Schade um sein Leben!

Der Wagen war vor dem Tore des Parkes angelangt. Der Kapitän bezahlte den Kutscher und schritt dann langsam der Hauptallee zu. Unweit links war ein Steg; dort war es, wo einst ... Ach, er entsann sich noch so gut, dort, an jener Stelle war es gewesen ... Wie seltsam! Ihm ist, als

sehe er auf derselben Bank, unter dem mächtigen Eichenbaum, jene geliebte Frauengestalt sitzen, die er nie zu vergessen vermocht. Torheit! Krejton fährt sich mit der Hand über die Augen; er traut ihnen nicht; es kam ja nur ein Traumbild seiner erregten Phantasie sehr. Und doch ... nein, es ist keine Täuschung: sie muß es sein! ... Wie wäre es möglich, daß er es nicht erkennen würde, jenes holde, süße Wesen, dessen Bild stets vor seinen geistigen Augen schwebte! ... Es ist das selbe liebe Gesicht, dieselben schönen, so warm blühenden Augen; nur glänzen heute, im Gegenlicht zu früher, viele Silberfäden in dem tief-schwarzen Haar. Neben ihr sitzen zwei Jünglinge von etwa achtzehn und neunzehn Jahren. Es sind hübsche junge Leute, deren Blicke voll Liebe auf dem freundlichen Antlitz der Frau ruhen. Sie scheinen ihr etwas zu erklären, sie eifrig um etwas zu bitten, bis endlich ein Lächeln ihre Züge erhellt und sie zustimmend nickt. Eilig schreiten die beiden Studenten dem Ausgange des Gartens zu, indessen die Dame sie mit ihren Blicken verfolgt, bis sie ihren Augen entschwenden.

Kapitän Krejton hatte von weitem den ganzen Vorgang beobachtet; nun näherte er sich langsam der Bank. Die Dame wandte den Kopf und sah betroffen in das Antlitz des Mannes, der jetzt dicht vor ihr stand. Einen Augenblick sahen sich beide schweigend an. Endlich kam es unsicher über ihre Lippen: „Kapitän Krejton?“

„Fräulein Marie Waller?“ flüsterte der Marineoffizier. Sie nickte bejahend mit dem Kopfe, während eine garte Röte sich über ihre Wangen ergoß.

Kapitän Krejton setzte sich auf die Bank und heftete seine Augen zärtlich auf die Frau an seiner Seite. „Wie lange ist es schon her?“ fragte sie leise, kaum hörbar. „Vierundzwanzig Jahre und sieben Monate.“

„Schon eine so lange Ewige Zeit!“ murmelte sie. „Und trotzdem kommt es mir vor, als hätten Sie nicht viel gealtert.“ „Daselbe dachte ich eben von Ihnen“, versetzte Krejton lebhaft und aufrichtig. „Ihr Leben ist anscheinend glücklich verfloßen?“

„Nicht“, antwortete Krejton. „Vielleicht in den Kensingtonpark.“ Er hatte sich eben erinnert, daß er vor Jahren dort öfters mit jenem geliebten Mädchen, das er zu seiner Frau hatte machen wollen, zusammengetroffen war. Seit jener Zeit hatte er den Garten nicht mehr betreten; heute indes fühlte er das Bedürfnis, jene süßen Erinnerungen wieder aufleben zu lassen. Während der Fahrt verfiel er wieder in seine Träumereien.

„Nicht“, antwortete Krejton. „Vielleicht in den Kensingtonpark.“ Er hatte sich eben erinnert, daß er vor Jahren dort öfters mit jenem geliebten Mädchen, das er zu seiner Frau hatte machen wollen, zusammengetroffen war. Seit jener Zeit hatte er den Garten nicht mehr betreten; heute indes fühlte er das Bedürfnis, jene süßen Erinnerungen wieder aufleben zu lassen. Während der Fahrt verfiel er wieder in seine Träumereien.

Kapitän Krejton hatte von weitem den ganzen Vorgang beobachtet; nun näherte er sich langsam der Bank. Die Dame wandte den Kopf und sah betroffen in das Antlitz des Mannes, der jetzt dicht vor ihr stand. Einen Augenblick sahen sich beide schweigend an. Endlich kam es unsicher über ihre Lippen: „Kapitän Krejton?“

„Fräulein Marie Waller?“ flüsterte der Marineoffizier. Sie nickte bejahend mit dem Kopfe, während eine garte Röte sich über ihre Wangen ergoß.

Kapitän Krejton setzte sich auf die Bank und heftete seine Augen zärtlich auf die Frau an seiner Seite. „Wie lange ist es schon her?“ fragte sie leise, kaum hörbar. „Vierundzwanzig Jahre und sieben Monate.“

„Schon eine so lange Ewige Zeit!“ murmelte sie. „Und trotzdem kommt es mir vor, als hätten Sie nicht viel gealtert.“ „Daselbe dachte ich eben von Ihnen“, versetzte Krejton lebhaft und aufrichtig. „Ihr Leben ist anscheinend glücklich verfloßen?“

„Nicht“, antwortete Krejton. „Vielleicht in den Kensingtonpark.“ Er hatte sich eben erinnert, daß er vor Jahren dort öfters mit jenem geliebten Mädchen, das er zu seiner Frau hatte machen wollen, zusammengetroffen war. Seit jener Zeit hatte er den Garten nicht mehr betreten; heute indes fühlte er das Bedürfnis, jene süßen Erinnerungen wieder aufleben zu lassen. Während der Fahrt verfiel er wieder in seine Träumereien.

„Nicht“, antwortete Krejton. „Vielleicht in den Kensingtonpark.“ Er hatte sich eben erinnert, daß er vor Jahren dort öfters mit jenem geliebten Mädchen, das er zu seiner Frau hatte machen wollen, zusammengetroffen war. Seit jener Zeit hatte er den Garten nicht mehr betreten; heute indes fühlte er das Bedürfnis, jene süßen Erinnerungen wieder aufleben zu lassen. Während der Fahrt verfiel er wieder in seine Träumereien.

„Ja; ich kann mich in der Tat nicht beklagen; ich bin glücklich gewesen“, entgegnete die Frau ruhig. Der Mann an ihrer Seite zeichnete mit dem Stocke Figuren in den Sand.

„Gene beiden jungen Leute sind wohl Ihre Söhne?“ „Ja, es sind meine Söhne“, antwortete sie lächelnd.

„Ich habe mich nicht verheiratet“, warf der Kapitän mit einem Seufzer ein, und nach einer kleinen Pause fügte er in herzlichem Tone hinzu: „Es sind hübsche, gesunde, kräftige Jungen.“

„Und gute Kinder, was die Hauptsache ist“, warf die Frau ein. „Ich möchte so viel als möglich für sie tun können, denn beide sind sehr begabt und könnten es im Leben weit bringen.“

„Inwiefern möchten Sie etwas für sie tun? In welcher Richtung hin?“ fragte der Kapitän lebhaft. „Augenblicklich beenden sie die mittleren Schulen, aber dann möchten sie gern nach Cambridge und später sich die Welt etwas ansehen. Doch leider fehlen mir die Mittel, um ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche zu ermöglichen.“

Krejton stieß seinen Stoc in die Erde hinein. „Ich bin sehr reich“, sagte er plötzlich mit einer verzweiferten Aufbietung all seiner Kräfte, „und weiß nicht, was ich mit meinem Gelde anfangen soll. Wenn Ihr Herr Gemahl es gestatten würde ...“

Sie sah ihn einen Augenblick verwundert an, dann flog ein belustigtes Lächeln über ihre noch jugendlichen Züge. „Mein Mann? Sie denken wohl, die beiden jungen Leute wären meine Söhne? Nein, es sind meine Neffen, die ich nach dem Tode meiner Schwester und ihres Mannes erzogen habe.“

Krejton warf seinen Stoc auf die Erde. „Sie haben also auch nicht geheiratet?“ fragte er mit verhaltenem Atem. Sie wandte ihm ihren Blick voll und zärtlich zu; dann streifte sie den Handschuh von ihrer linken Hand ab, und statt aller Antwort zeigte sie ihm einen ihm wohlbekannten Ring, den sie am Finger trug.

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

„Zwei Stunden später stürzte Kapitän Krejton wie ein Wirbelwind in das Arbeitszimmer des Advokaten Filbril. Stürmisch drückte er dessen Rechte und rief mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben recht gehabt; ich weiß schon, was ich mit meiner Erbschaft machen werde. Ich kann noch glücklichmachen und selbst glücklich werden. Und — ich heirate!“

## Die Erbschaft.

Nach dem Englischen von Margarete Gohet.

„Mit einem Worte, mein Herr, er hat Ihnen, wie Sie sehen, alles vermacht.“

Kapitän Krejton, an den diese Worte gerichtet waren, sah schweigend da und starrte mit finsternem Gesicht auf die mächtigen, eng aneinandergepreßten Voluten des gegenüberstehenden Bücherregals.

„Alles, alles!“ wiederholte der Rechtsanwalt.

Doch auch diesmal kam kein Laut über die Rippen des Mannes. Er wandte den Blick nicht von den Büchern ab und schien die letzten Worte des Advokaten überhaupt nicht gehört zu haben.

„Alles, alles!“ wiederholte dieser noch einmal, „das heißt so viel als achthunderttausend Pfund Sterling.“

Indes auch diese Erklärung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Krejton verharrte in seinem eigenfinnigen Schweigen, ohne seinem Gegenüber die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

Herr Filbrif nahm deshalb wieder das Wort und sagte mit einem leichten Anflug von Bosheit: „Mancher würde bei einer derartigen Nachricht himmelhoch springen vor Freude. Diese Erbschaft beträgt ja dreiviertel Million, keine Kleinigkeit, meine ich.“

Nun erst schien der Kapitän aus seinem Grübeln zu erwachen und richtete seinen Blick auf den Sprecher. „Herr Filbrif,“ begann er langsam, „wissen Sie, was es heißt, arm zu sein?“

„Arm, arm! Das ist so ein Begriff, mein Herr,“ erwiderte der Advokat achselzuckend. „Wenn wir in Erwägung ziehen wollen ...“

„Ich habe gesagt arm und meine auch arm im wahren Sinne des Wortes. Ich frage Sie daher noch einmal: Wissen Sie aus Erfahrung, was das heißt?“

„Nein,“ bekannte der Gefragte aufrichtig, „ich kenne die Armut nicht.“

„Sehen Sie, das ist es eben; ich aber kenne sie nur allzu wohl,“ versetzte der Kapitän düster.

Der Rechtsanwalt zog die Stirn in Falten. Was gingen ihn die Verhältnisse dieses Fremden an, und was hatten sie mit der ihm anvertrauten Angelegenheit zu tun? Doch schon im nächsten Augenblick erhellte ein Lächeln seine Züge, und er begann in freundlicherem Tone: „Mein lieber Kapitän, denken Sie nicht an die Vergangenheit zurück. Wenn Sie auch einmal arm gewesen, Tatsache ist, daß Sie es heute nicht mehr sind. Und ich gratuliere Ihnen herzlich dazu. Sie sind noch jung genug, um ausgiebigen Gebrauch von dem zu machen, was das freundliche Schicksal Ihnen heute gewährt.“

Der Kapitän blickte seinen Blick in den seines Gegenübers.

„Ich habe Sie für einen ernst denkenden Mann gehalten, Herr Rechtsanwalt,“ sagte er, traurig den Kopf schüttelnd. „Sagen Sie mir nur, welche Freuden habe ich noch vom Leben zu erwarten, ich, ein Mann von 52 Jahren?“

„Nein, wirklich, Kapitän, Sie verstehen mich in Staunen.“

Krejton rückte seinen Stuhl näher an den Schreibtisch des Advokaten heran, und mit einem fast kindlichen Lächeln sagte er: „Ich will Ihnen etwas gestehen, Herr Rechtsanwalt: Die Nachricht von der Erbschaft, die mir zugefallen, macht auf mich den Eindruck, als hätte ich in den fäuersten Apfel der Welt gebissen.“

Filbrif sprang fast von seinem Stuhle auf.

„Gestatten Sie, daß ich mich deutlicher erkläre, lieber Freund,“ fuhr der andere ungestört fort. „Dieses Geld, welches ich nun mein eigen nennen soll, kommt zu spät. Und ich weiß wirklich nicht, ob ich meinem Onkel Benjamin jetzt, da er mich mit Hunderttausenden bedacht, nicht mehr große, als damals, da er sich weigerte, mir in meiner großen Bedrängnis zu Hilfe zu kommen. Wie hat er mir aus der Not geholfen, mir niemals einen Pfennig angeboten.“

„Aber, Herr Kapitän!“ unterbrach der Advokat seinen Klienten.

„Nein, nein, hören Sie mich, bitte, ruhig bis zu Ende an, Herr Rechtsanwalt. Mein Onkel verfügte seit jeher über ein sehr großes Vermögen. Schon als Kind wurde mir oft gesagt, daß ich ihn einmal beerben würde, was sich in der Tat nun als wahr erweisen. Allein was liegt mir an dem Ende meines Lebens, nachdem ich seinen Anfang, das heißt meine ganze Jugend, so traurig verbringen mußte! Es ist sehr liebend-würdig von Ihnen, Herr Filbrif, mich jung zu nennen, aber im Ernst können Sie dies unmöglich meinen.“

Der Advokat bestritt diese letzten Worte mit einer leichten Kopfbewegung, sagte jedoch nichts.

„Wenn Sie wüßten, Herr Rechtsanwalt,“ hub Krejton wieder an, „wie sehr ich einst nach Geld lechzte! Ich war jung, begabt und ungemein ehrgeizig. Indes all mein Ehrgeiz, all meine glänzenden Hoffnungen scheiterten stets an dem Geldmangel. Es war mein Traum, die Universität von Oxford zu besuchen, Jurist, Mitglied des Parlaments zu werden. Ich besaß eine leidenschaftliche Liebe fürs Reisen; die Sehnsucht trieb mich mächtig hinaus in die Welt. Alles blieb mir versagt, alles war für mich unerreichbar! Herr Filbrif, Sie ahnen nicht, welche Foltern ein Jüngling erduldet, dessen Herz voller Wünsche ist, und der aus Armut seine Ideale nicht erreichen kann, dessen Bewegungen gehemmt sind! Als ich meinem Onkel bei einer Gelegenheit meine Wünsche offenbarte, lachte er mich unbarmherzig aus und nannte mich einen Träumer. Es war eben ein Mensch ohne Bildung, ohne Ideale, ein Spekulant, dessen einzige Sorge darin bestand, sein Vermögen zu vermehren. Damals entschloß ich mich, zur Marine zu gehen.“

„Allem Anscheine nach ist es Ihnen da nicht besonders gut ergangen,“ warf der Advokat ein.

„Im Gegenteil, ich verdiene genug, um meinen Lebensabend sichergzustellen,“ erwiderte Krejton. „Und gerade jetzt, da ich versorgt bin und nichts mehr brauche, überschüttet mich mein Onkel mit Geld,“ fügte er mit einem ironischen Lächeln hinzu.

„Sobiel mir bekannt ist,“ setzte mein Klient Sie deshalb zu seinem Universalerben ein, weil er wußte, daß Sie als ehrlicher und gefestigter Mann das Vermögen nicht vergeuden würden.“

„Das ist in der Tat sehr schmeichelhaft für mich. Nein, nein, er hatte ganz recht; ich werde gewiß nichts vergeuden, sondern aus dem Vermögen das machen, was mein Onkel niemals daraus gemacht hätte.“ Dann fuhr der Kapitän mit besonderem Nachdruck fort: „Wissen Sie, daß mein Onkel Benjamin aus dem alten, vererbten, grämlichen Menschen, den Sie heute vor sich sehen, Herr Rechtsanwalt, einst den glücklichsten aller Sterblichen hätte machen können, wenn er mir seinerzeit nur den siebenhundertundfünfzigsten Teil der heutigen Erbschaft gegeben hätte?“

„Wie so?“

„Ich wollte heiraten. Das Mädchen, das ich liebte, war das reizendste Geschöpf auf Erden. Dennoch habe ich nicht um ihre Hand angehalten, weil ich ihr vor allem ein bequemeres Leben an meiner Seite bieten und ihre Existenz für die Zeit meiner in Aussicht stehenden längeren Seereise sichern wollte. Ich bat meinen Onkel um eine Anleihe, die es mir ermöglicht hätte, der Stimme meines Herzens zu folgen. Er schlug mir meine Bitte ab und lachte mich aus. Wie Sie sehen, Herr Filbrif, habe ich den Schmerz, auch jenem heiß ersehnten Glück entsagen zu müssen, niemals überwunden und bin Junggeselle geblieben. Jetzt brauche ich das Geld nicht mehr. Nun ich 52 Jahre alt bin, genügen mir meine kleine Wohnung in einem stillen Dörflein, meine Pfeife und einige Schluck Brag.“

„Und jene Dame? Was ist aus ihr geworden?“ fragte der Rechtsanwalt.

„Als ich nach drei Jahren von meiner Seereise zurückkehrte, erzählte man mir, sie habe geheiratet. Es sind nun viele Jahre seitdem verfloßen; jetzt ist alles, alles vorbei! Begreifen Sie nun, Herr Rechtsanwalt, daß mir nichts an dem betruhten Vermögen liegt, weil es mir nichts mehr von dem geben kann, was mich einst so glücklich gemacht hätte?“

Der Advokat streckte dem Kapitän seine knochige Hand entgegen. „Herr Krejton,“ sagte er mit einem gutmütigen Lächeln, „Sie werden Ihre Erbschaft auf irgendeine Weise noch zu verwenden wissen, glauben Sie es mir.“

Der Kapitän drückte die ihm dargebotene Rechte und eilte mit einem Seufzer aus dem Zimmer. Wenige Minuten später befand er sich auf der belebten und geräuschvollen Straße. Indes weder der Lärm, noch die vielen Menschen, die lachend und plaudernd an ihm vorüberzogen, vermochten den einsamen Mann seinen Erinnerungen zu entreißen. Seine Gedanken beschäftigten sich noch immer mit der Vergangenheit und der Gegenwart, die einen solchen Gegenstand zu der ersten bildete. Da ihm noch viel Zeit zur Verfügung stand vor Abgang des Tages, der ihn in sein stilles Heim am Meeresufer zurückbringen sollte, beschloß er, eine Fahrt durch die Stadt zu unternehmen.

Er winkte einen Einspänner heran.

„Wohin befahlen gnädiger Herr?“ fragte der Kutcher.

## Hausfrauenblätter.

Mit klarem Geiste die Gegenwart durchdenken,  
Aufs Nützlich die Willenskraft beschränken,  
Die Zukunft sorgenlos Gott anvertrauen,  
Heißt heiter-schön sein Leben aufbauen. J. Sturm.

### Gesundheitspflege.

**Winterkost.** Während wir im Sommer trachten, uns durch die Speisen abzukühlen, geht unser Streben im Winter dahin, unserm Organismus zu helfen, daß er die äußere Kälte durch einen lebhafteren Stoffwechsel leichter ertrage, denn aller Stoffwechsel ist Verbrennung. Im Winter müssen wir also unserm Körper mehr Brennmaterial zuführen als im Sommer, und vor allem müssen wir ihm besseres Brennmaterial zur Verfügung stellen. Als bestes Brennmaterial, so schreibt die Wiener populär-medizinische Monatsschrift „Die Medizin für alle“, ist das Fett anzusehen. Fett ist die Winterpeise, die ganz besonders in Betracht kommt. Man denke an die Transtost der Eskimos! Fette Nahrungsmittel sind: Butter, Schmalz, Speck, Gansfett, Gansleber, Del (Velsardinen, Salat, Mayonnaise), Sprotten, Kal, Lachs, Schweinefleisch, Gans, fette Würste, Nierenfett, Fettlase, Kalas, Schokolade usw. Wo es angeht, füge man den Speisen Fett bei, z. B. dem Fleisch Speck, den Kartoffeln und dem Reis Butter, den Mehlspeisen Butter, Rahm und Eidotter, gewissen Gemüsen (wie Finken, Kohl, Kraut) Speck und Fett usw. Daß wir im Winter auch reichlicher essen sollen, leuchtet wohl ein; denn je mehr wir — innerhalb vernünftiger Grenzen — essen, desto mehr verdauen und verarbeiten wir in uns, desto lebhafter ist der Stoffwechsel, desto mehr Wärme erzeugen wir. Besonders gilt dies für die Kinder, die ja wegen ihrer zum Verhältnis ihrer geringen Größe vermehrten Körperoberfläche in der Kälte mehr Wärme abgeben als die Erwachsenen.

### Obst- und Gartenbau.

**Zur Bekleidung von Lauben oder Baumstämmen** eignet sich die „woolniedende Baumzucht“ (Periploca graeca). Dieser Schlingstrauch liebt einen kräftigen Boden. Die langen Triebe dürfen eingestutzt, dagegen soll das Holz geschont werden, da es die Blüten hervorbringt. Die Fortpflanzung geschieht durch Ableger oder durch krautartige Stecklinge, welche unter Glasglocken leicht wurzeln.

### Fürs Haus.

**Bürsten reinigt** man am besten mit scharfem Sodawasser, in das sie mit der Borstenseite gelegt werden. Das Wasser muß das Holz berühren, aber nicht die Politur treffen. Nach einiger Zeit nimmt man die Bürste heraus und reibt sie mit einem kräftigen Tuch tüchtig ab.

**Um das unangenehme Geräusch** beim Rücken der Stühle zu verhindern, lege man kleine Filzplättchen unter die Füße; diese kann man sehr praktisch aus alten Filzhüten schneiden.

### Für die Küche.

**Linsen mit Wein.** 500 bis 600 Gramm verlesene, über Nacht in kaltem Wasser geweichte Linsen werden mit kaltem Wasser, dem man eine Messerspitze doppeltsohlenjaures Natron hinzugefügt, ein Weilstück gekocht; dann gießt man das Kochwasser ab und füllt neues kochendes Wasser darüber, füllt ein Stück mageren Speck und einige kleine Zwiebeln dazu und läßt alles zusammen langsam weichkochen. Ein bis zwei Teller Wehl werden in etwas Butter braun geröstet; diese Einbrenne wird mit dem Linsengemüse verköcht, gehackte Petersilie und ein wenig gehackter Schnittlauch sowie ein bis anderthalb Glas Rotwein dazugefügt und das Ganze noch ein wenig zusammen durchgedünstet. Der in zierliche Stücke zerlegte Speck wird rings um die angerichteten Linsen gelegt.

### Die Wohltätigkeitsvorstellung.

Humboldt nach dem Schwedischen von Bert Sanders.

Der Smedberg, der Bureauchef des größten Bankhauses der Mittelland, hatte sein Kontor verlassen und befand sich in der Vorortbahn auf dem Heimweg. Sein Antlitz zeigte jedoch nicht den gemohnten friedlichen und achtunggebietenden Ausdruck, denn eine schwere Verunsicherung quälte sein Gewissen. Die zusammengefallene Zeitung lag auf seinen Knien, und er starrte auf die Erde.

„Das wird morgen nachmittag eine äußerst lustige Vorstellung im Apollotheater werden,“ sagte sein Reisegefährte ihm gegenüber und blickte von seiner Zeitung auf.

„Ja,“ entgegnete Per, „ich würde sehr gern hingehen, wenn ich nur abkommen könnte.“

„Kannst du nicht eine alte Tante begraben?“ fragte der andere lachend.

Per jedoch verstummte. Er hatte inzwischen die Zeitung geöffnet; seine Hände aber zitterten so heftig, daß er nicht lesen konnte. Überall las und hörte man von der großen Wohltätigkeitsvorstellung, die zum Besten eines in Not geratenen Varietetésüßlers stattfinden sollte. Und es reizte ihn, auch hinzugehen. Endlich hatte er sein schmudles kleines Häuschen erreicht. Er war nun fest entschlossen, der Vorstellung beizuwohnen, und wollte die zufällige Bemerkung seines Bekannten für sich anwenden, denn nie hätte er es fertiggebracht, seinem Chef oder seiner Frau den wahren Grund anzugeben, weshalb er einen freien Nachmittag wünschte.

Am nächsten Morgen fragte Frau Smedberg, eine kleine, hagere Dame in mittleren Jahren, ihren Mann: „Weshalb hast du deinen schwarzen Anzug und einen schwarzen Schlips angelegt, Per?“

„Um — schwarz — ach so — ja, der Kasse meines Chefs ist gestorben.“

„Ich wußte gar nicht, daß er noch Verwandte hat,“ bemerkte sie. „Dieser Kasse ist ein entfernter Verwandter; seine Mutter war die Base einer Tante des Chefs und — ja, so war es wohl.“

Nach dieser Erklärung verließ Frau Smedberg das Zimmer. Per stieß einen Seufzer der Erleichterung aus und begab sich dann in sein Bureau.

„O, was für Lügen wird dieser Tag noch von mir fordern!“

Per setzte sich mit einem jämmerlichen Gesicht an sein Pult und ließ die Blide abwechselnd zwischen der Uhr und der Tür zum Privatkontor des Chefs umherirren.

Es ist jetzt elf. Ob der „Alte“ nicht kommt? Er pflegt doch sonst immer punkt halb zu erscheinen. Um einviertel nach elf fand er sich schließlich ein, ein würdiger alter Herr, der freundlich grüßte und dann in seinem Kontor verschwand. Nach einigen Minuten stand Per mit traurigem Gesicht vor ihm.

„Ah, guten Morgen, Herr Smedberg! Etwas Wichtiges? Ich habe mich heute verspätet. Ein Unfall auf der Bahn ...“

„Nein — nichts Wichtiges. Das heißt — hm, es ist kaum wichtig. Meine Tante ist gestorben.“

„O!“ sagte der Chef freundlich. „Das tut mir leid.“

„Ah,“ unterbrach ihn der Bureauchef haltig, „das heißt — ich meine — ich darf wohl heute nachmittag freimachen, um der Beerdigung beizuwohnen?“

„Natürlich. Wann wollen Sie gehen?“

„Um halb zwei wird geöffnet,“ sagte er schließlich gerührt.

„Wenn ich um zwölf gehe, bekomme ich wohl noch einen Sitzplatz.“

Der Chef starrte ihn erdrossen an, und Smedberg, dem es plötzlich klar wurde, was er gesagt hatte, wollte gerade die Wahrheit gestehen, als erster bemerkte: „Der Tod Ihrer Tante hat Sie gewiß sehr erschüttert; versuchen Sie, Ihre Ruhe wiederzugewinnen. Ich gebe Ihnen gern einige Tage Urlaub.“

„Danke, danke sehr!“ leuchtete der ängstliche Smedberg und entfernte sich rasch. Nachdem er noch etwas geirrt hatte, setzte er sich in die Straßenbahn und war um dreiviertel eins vor dem Apollotheater. Dort hatte sich bereits eine große Menschenmenge eingefunden. Und als der Eingang zur Kasse geöffnet wurde, gab es ein arges Drängen und Stoßen.

Nachdem der schmachtige Smedberg endlich die Tür erreicht hatte, hörte er von innen her den Ruf: „Nur noch Stehplätze!“

„Tut nichts,“ sagte er sich, „um den Preis siehe ich ganz gern.“

Jedoch in dem Moment, wo er sich der Kasse nähern wollte, wurde ihm von einem Polizisten Halt geboten. „Nicht weiter, das Theater ist überfüllt; wir müssen schließen!“

Doch nun war Per Geduld zu Ende; er hatte seine Würde vollständig verloren. Sich um nichts zu solch erbärmlichem Schwindel herbeigelassen zu haben, das war zu viel. Er bediente sich grober Ausdrücke und stampfte auf den Boden wie ein ungezogener Kind.

„Hören Sie, mein Herr,“ sagte der Polizist energisch, „ich möchte Ihnen raten, nach Hause zu gehen, es könnte Ihnen sonst schlecht bekommen.“

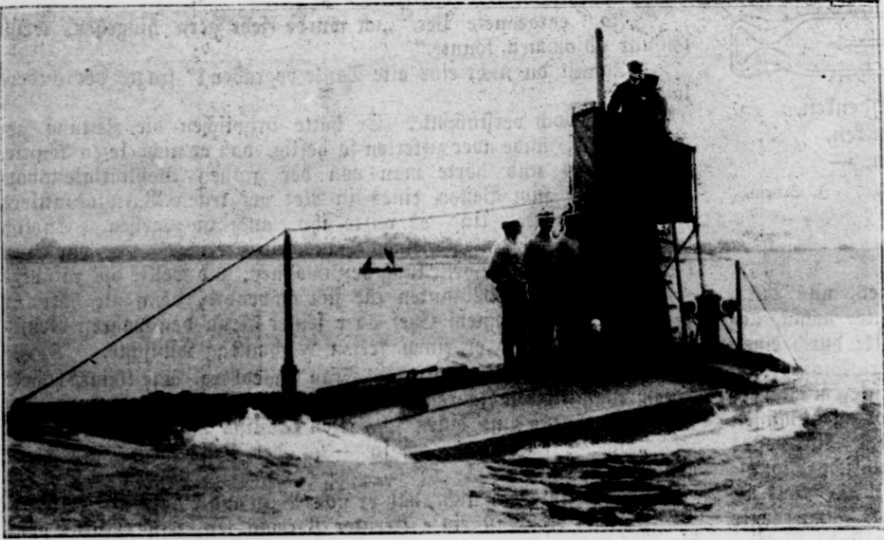
Ruhig schlich Per nun aus dem Gedränge und fuhr mit dem nächsten Zuge heim.

Nach einer schlaflosen Nacht war Per am nächsten Morgen aufgestanden. Er trat in das Wohnzimmer, nahm die Zeitung vom Frühstückstisch, setzte sich in einen Lehnstuhl und wartete auf seine Frau.

Er pflegte die Zeitung stets während der Fahrt zu lesen und zu Hause höchstens einen Blick auf die Illustrationen zu werfen. Während er zertrütert und unachtsam darüber hinwegblickte, wurde seine Aufmerksamkeit mit einem Male auf ein großes Bild mitten in der Zeitung gelenkt, das die Aufschrift trug: Ungeheurer Zulauf zu einer Wohltätigkeitsvorstellung.

Entsetzt sprang er auf, denn direkt im Vordergrund des Bildes stand er selbst, sehr gut zu erkennen. Seine Frau wird ihn natürlich auch sofort erkennen, ebenso sein Chef und alle seine Freunde, und

Der Demono-  
deren Program-  
dass ich erklä-  
in den beiden  
zu denen sich  
einer sehr er-  
Bei der Verhän-  
ist es in beiden  
mit überwältig-  
der Sozialdemo-  
Mitschleichen-  
Vertretern der  
sehr scharfe Frei-  
geißel. Die Se-  
Erklärung des  
die Regierung i-  
erfahren sei.  
die einflussre-  
auszusprechen.  
dem König ein-  
zu weiteren Mit-  
nicht imstande  
klarheit bringe-  
Der Ausbruch  
dieser Erklärung  
bei der das Me-  
Landsesver-  
stills bildet, i-  
könig. Regierung  
Meinung sind,  
teidigungsmitte-  
unbeding-  
meinen Stim-  
sonders durch  
den in Million-  
„Borningord-“  
Gefahr war-  
liberale Kab-  
Sachren das  
abstöße, Rech-  
Mehrfachung  
brachte, wobei  
außerord-  
deutlichem Miß-  
lage der Regie-  
stärkung der  
für die bessere  
höhnung der  
die meisten Sp-  
eine enthält, i-  
allgemein  
schränkung, da  
streifen noch  
allen ist es die  
die Verlänger-  
Infanterie auf  
artige Demonst-  
Ausbruch, daß  
der liegt n-  
Minuten  
Anmarschit bod-  
der Vertief-  
sem po vor  
Standpunkt, de-  
Längerung der  
Reichstage ent-  
Auffassung ha-  
sich mit den  
darf ich erklä-  
Erklärung:  
„Ich teile  
der Meinung  
Ganzes be-  
müsse, ohne  
hänge. Von  
fertigkeit un-  
die unerföhl-  
innerhalb m  
ich nicht ab-  
Angefahrts-  
Königs Gustav  
teidigung, die  
Sedins Wahn-  
sondern aus-  
richtet, ist ein-  
Erinnerung o  
verlebene &  
einmal in sel-  
Frage einge-  
behalten, wor-  
Zeit aktuell  
damals, natü-  
„Die beiden  
zum schwar-  
zur Dilett-  
ausgeführt, w  
Sattgeat her-  
in die Korb-  
fallen, wie au  
fönnen; damit  
keit arg bebr-  
liegt auf & b  
trotz aller off-  
teten Beforg-  
Beutepe



Ein schwerer Anfall in der englischen Marine. Das beim Mandorieren in der Camford-Bai, ungefähr sechs Seemeilen von Plymouth, mit zwei Offizieren und neun Mann Besatzung untergegangene englische Unterseeboot „A 7“.

die werden sicher spöttelnde Bemerkungen machen. Ploglich vernahm er draußen Schritte und steckte daher die Zeitung schnell in die Rocktasche. Seine Frau durfte nichts sehen, jetzt wenigstens nicht. Das Krüßstück wurde unter Stillzweigen eingenommen, aber als Ber sich zu gehen anschickte, bemerkte seine Frau, daß die Zeitung fehlte. „Wo ist die Zeitung, Ber?“ Er wurde feuerrot und verließ eilig das Zimmer.

Frau Smedberg setzte sich an das knisternde Kaminfeuer. Ich bezeichne Ber nicht, sagte sie zu sich selbst. Die Trauer seines Chefs scheint ihn doch mitzunehmen.

Völlig niedergeschlagen langte Ber in der Stadt an. Er wagte kaum, das Kontor zu betreten. Sicher hatte der Chef bereits das Bild gesehen; wie konnte er es da wagen, ihm gegenüberzutreten. Vielleicht hatte ihn der „Alte“ gar nicht erkannt. Kaum hatte er jedoch seinen Rock aufgehängt, als ein Kontorist aus dem Privatkontor kam. „Der Chef möchte Sie sprechen, Herr Smedberg.“ sagte er.

In diesen Worten hörte der reuevolle Sünder sein Strafgericht. Wie er



Uebersichtskarte zu dem Unglücksgebiet im Süden von Japan.

hinausstolperte und dann vor den Chef getreten war, das war und blieb ihm ein Rätsel.

„Ah, Herr Smedberg.“ sagte der alte Herr, „ich wollte von Ihnen Aufklärung.“

Bevor dieser jedoch weiterzureden vermochte, hatte Smedberg mit zitternden Gliedern, totbleichem Gesicht und unsicherer Stimme den ganzen Schwindel bereits selbst aufgedeckt.

„Wo dorthin sind Sie gegangen?“

„Habe ich versucht zu gehen.“ berichtete Smedberg unterwürfig. „Haben Sie nicht mein Bild in der Zeitung gesehen? Da siehe ich ja mitten im Gedränge vor dem Theater.“

„Zeigen Sie mir doch mal, wo Sie da sein sollen.“ sagte jener kurz und reichte Ber die Zeitung.

„Da!“ sagte dieser, zitternd auf ein Bild weisend.

„Ich würd: Sie hierauf nie erkannt haben und sicher auch kein anderer. Es war nur Ihr böses Gewissen. — Ich will Ihnen die Schwinderei verzeihen, denn Sie haben reichlich gebüßt. Wenn Sie mir den wirklichen Grund angegeben hätten, würde ich Ihnen den freien Tag nicht abgeschlagen haben. Aber all das klärt eine Sache nicht auf, um die ich Sie befragen wollte. Was bedeutet es, daß ich von Ihrer Frau einen Brief empfangen in dem sie mir zu dem Verlust eines Neffen ihr Beileid ausspricht?“ Er nahm einen Brief vom Schreibtisch und beobachtete seinen Bureauchef scharf.

„Ich — hm — sagte ihr, das heißt — ließ sie verstehen, daß Sie einen Verwandten verloren hätten, um — um meinen schwarzen Anzug zu rechtfertigen.“

„Aha!“

„Ich bin furchtbar unglücklich.“ sagte Smedberg, und sein Chef war davon überzeugt.

„Ich vermute also, daß Ihre Frau keine Ahnung hat von — von, sagen wir von Ihrer kleinen Versündigung.“

„Nein.“ ächzte Smedberg und bebt vor dem bloßen Gedanken an etwas derartiges.

Der alte Herr blinzelte vergnügt.

„Wir wollen nicht mehr über die Sache sprechen; sie sei vergessen. Ihrer Frau schrieb ich gleich heute früh, daß ein Mißverständnis vorliege und daß ich bedaure, Sie durch den Tod der Dante so erschüttert zu sehen, und ich vermute.“ setzte der alte Herr hinzu, „daß Ihre Frau Ihnen in dieser Angelegenheit noch etwas zu sagen haben wird.“



Die schrecklichen Schrecken unter Hauptmann von Neumann bei Vulkankamp am 14. Februar 1914.



In der Erdbeben- und Vulkankatastrophe in Japan. In Japan, das zum größten Teil vulkanischer Natur ist und 41 Vulkane, darunter viele noch in Tätigkeit, aufweist, hat der Vulkan Sakurafima nach einer Ruhepause von 136 Jahren am 11. Ja: uar 1914 großen Schaden durch einen mit Erdbeben verbundenen Ausbruch angerichtet. Besonders wurde die westlich von der Vulkaninsel Sakurafima gelegene Stadt Kagoshima schwer mitgenommen. Unsere Bilder zeigen die schön gelegene Stadt vor dem Lavaausbruch und eine kleine Karte, aus der die Lage des Vulkans ersichtlich ist. Die ganze Gegend gehört zum südlichen Japan; auf dem westlichen Festland China liegt etwa auf demselben Breitengrad die Stadt Shanghai.